

*Joachim Wanke, Bischof von Erfurt und Vorsitzender der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz*

## **Kindertageseinrichtungen im pastoralen Handeln der Kirche**

Vortrag am 15. Dezember 2009 in Fulda

In dem Vortrag meines bischöflichen Mitbruders Hans-Josef Becker ging es um den Bildungs- und Erziehungsauftrag der katholischen Kindertagesstätten. In meinen Überlegungen möchte ich die Arbeit der Kindertageseinrichtungen als unverzichtbares Moment im pastoralen Handeln der Kirche beschreiben. Dabei geht es vor allem um die neuen pastoralen Räume. Nur wenn die pfarreinahen Verbände, kirchlichen Bewegungen und Einrichtungen der Caritas wie die Kindertagesstätten mitmachen, können die neuen pastoralen Räume mit Leben erfüllt sein. Und umgekehrt sind diese vergrößerten pastoralen Räume eine Chance für die Kindertagesstätten, z. B. eine Chance für die Profilierung ihrer Arbeit und zur Zusammenarbeit mit anderen Trägern der Familien- und Bildungsarbeit. Im ersten Teil geht es um die theologische Zielperspektive, die die Bistümer mit ihren Strukturreformen verfolgen, im zweiten Teil dann um die Bedeutung dieser Zielperspektiven für die Bildungs- und Erziehungsarbeit der Kitas und ihre bleibende Wichtigkeit.

Erinnern möchte ich im Zusammenhang der heutigen Fragestellung an eine Tagung des KTK ziemlich genau vor sechs Jahren zum Thema „In Bewegung geraten: Gemeinden formieren sich neu. Katholische Kindertagesstätten und größere pastorale Räume“. Seit sechs Jahren ist viel passiert. Die Strukturmaßnahmen in den Diözesen sind weiter vorangetrieben worden. In der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 haben wir Bischöfe uns mit dem Strukturwandel unter dem Thema: „Mehr als Strukturen ...“ befasst. Dieses Anliegen greift ein Impulspapier des Deutschen Caritasverbandes auf. Es trägt den Titel „Mehr als Strukturen ... Der Beitrag der verbandlichen Caritas in den pastoralen Räumen“. Es ist im Rahmen eines Fachtags des Deutschen Caritasverbandes am 2. April dieses Jahres der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Schließlich hat der Caritaspräsident Peter Neher am 19. Oktober im Rahmen einer Religionspädagogischen Jahrestagung einen Vortrag gehalten, in dem er die Kindertageseinrichtungen als eine Möglichkeit beschrieben hat, Kirche mitten unter den Menschen zu bleiben und immer neu zu werden.

## **I. Die Kirche ist in Bewegung geraten: Die Pfarreien formieren sich neu**

### *1. Kleine Erinnerung an die bisherigen Strukturprozesse*

Derzeit wird nahezu in allen Bistümern nach Wegen gesucht, wie die durch Priestermangel und strukturelle Haushaltsdefizite auftretenden Probleme in der Pfarrseelsorge gelöst werden können. Schon seit geraumer Zeit, längst bevor die Mangelsituation bedrängend wurde und nach strikten Maßnahmen verlangte, bemühten sich die Diözesen um die Intensivierung der Kooperation und Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden.

Im Zuge der Bemühungen um die Veränderungen pastoraler Strukturen hatte sich gezeigt, dass reine Strukturmaßnahmen nicht möglich sind. Veränderungen der pastoralen Strukturen haben immer Rückwirkungen auf das Kirchen- und Pfarreiverständnis. Eine Gefahr bestand sicherlich darin, dass die Reformdebatten zu einer Fixierung auf Strukturfragen führten. Es darf nicht sein, dass die Beschäftigung der Kirche mit sich selbst auf Jahre hin das einzige ist, was man von der Kirche in der Öffentlichkeit wahrnehmen konnte. In den meisten Diözesen wurden zu Beginn dieses Jahrzehnts Beratungen initiiert, an denen die wichtigsten Gruppierungen und Kräfte einer Diözese beteiligt waren – auch die katholischen Verbände wie die Caritas und ihre Einrichtungen. Diese Beratungen führten zur Formulierung von Pastoralplänen, manchmal auch zur Überarbeitung von bereits vorhandenen. Nach Abschluss der Beratungen wurde diese von den Bischöfen per Dekret in Geltung gesetzt. Ihre Umsetzungen sind im vollen Gang und längst nicht abgeschlossen.

### *2. „Mehr als Strukturen ...“*

Es kann also nicht nur um betriebswirtschaftliche Maßnahmen gehen. Sicherlich ist es auch wichtig, auf die Mangelsituation zu reagieren, auf den Mangel an Priestern und hauptberuflichen pastoralen Mitarbeitern, die strukturellen Haushaltsdefizite und den – vor allem im Osten gravierenden – Mangel an Gläubigen. Es geht nicht nur um Strukturen, sondern um neue Einstellungen und Haltungen, letztlich um eine geistliche Erneuerung. Strukturen sind Hilfsmittel, die den Sinn von Kirche verdeutlichen sollen – das hatte uns Papst Benedikt beim Ad-limina-Besuch im November 2006 verdeutlicht (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 176, 28f). Es geht um die fortwährende Erneuerung der Kirche, der Vergewisserung ihres Ursprungs in Jesus Christus und die Neuformulierung ihres Grundauftrags in bewegter Zeit. Auch wenn wir keinen Priester- und Geldmangel hätten, müsste sich die Kirche wandeln, denn die Kirche ist in ihrem Wesen eine dynamische geschichtliche Größe. Das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt sie u. a. als pilgerndes Gottesvolk unterwegs zum ewigen Heil. Ihr Sinn besteht darin, sich immer wieder neu auf den Weg zu Gott begeben, sich in Gottes Richtung in Bewegung zu setzen.

Und wie geht man dem Gott entgegen, der sich seinerseits den Menschen zugewandt hat, längst bevor sie sich in Bewegung gesetzt haben? Wie kann die Kirche von dem Gott Zeugnis geben, der den Menschen so nahegekommen ist, dass er selbst Mensch wurde? Dieses Zeugnis kann die Kirche nur leben, wenn sie sich den Menschen zuwendet, die Nähe zu den Menschen sucht, besonders zu den Armen und Benachteiligten, den Verzweifelten und Marginalisierten.

Als erstes Ziel der Reform der pastoralen Strukturen muss angegeben werden: Aufbruch, Veränderung der Kirche und Wiedergewinnung ihrer geschichtlichen Dynamik, um neuen Herausforderungen besser gerecht werden zu können. Damit will ich überhaupt nicht leugnen, dass auch viel Durcheinander entstanden ist. Sicherlich sind Kommunikationsfehler begangen worden. Entscheidungsprozesse sind mancherorts nicht hinreichend durchsichtig. Aber grundsätzlich scheint mir eine Flexibilisierung der Pastoral und das Aufbrechen von Verkrustungen unausweichlich, nicht weil wir gesellschaftlich unter Druck geraten wären, das sind wir auch, sondern weil wir nur so dem Wesen, dem Sinn von Kirche treu bleiben können. Nur wenn die Kirche sich ändert, bleibt sie die gleiche.

### *3. Die Einheit von Liturgie, Martyria und Diakonia*

Die Pastoralpläne formulieren als weiteres Reformziel: Die Pfarrei soll so gestaltet und ausgestattet sein, dass sie die Einheit der drei Grundvollzüge verwirklichen kann. Das erfordert schon die theologische Definition der Pfarrei: Die Pfarrei ist nach *Lumen gentium* Nr. 26 Kirche im vollen Sinne, wenn auch gegenüber der Diözese in verminderter Weise. Das heißt weiterhin: Sie muss die drei Grunddimensionen der Kirche verwirklichen. Liturgie, Verkündigung, Diakonie. Fehlte eine von den dreien, könnte sie nicht Kirche im vollen Sinne sein – so wie ein pastoraler Raum dreidimensional sein muss. Fehlte z. B. die Caritas, wäre die Kirche kein Raum, in den man eintreten kann, sondern eine Fläche.

Diese theologische Bestimmung der Pfarrei ist von großer Bedeutung für die verbandliche Caritas. Zwar ist die Caritas der Kirche mehr und vielfältiger als die verbandliche Caritas – auch andere Gruppierungen und Organisationen verwirklichen in ihrem Engagement die Liebe zu den Menschen, die uns aus der Erfahrung der Zuwendung Gottes möglich ist. Aber in der Regel wird man für unser Land sagen können, dass die Pfarrei die Einheit der Grundvollzüge nicht ohne die Einrichtungen der verbandlichen Caritas verwirklichen kann. Wie wollte die Kirche für junge Familien einladend sein, wenn sie nicht die Sorge um ihre Kinder teilt. Das tun u. a. die Kindertagesstätten.

### *4. Die Katholizität der Pfarrei*

Die Pfarrei ist Kirche im vollen Sinne. Das heißt aber auch, sie muss für alle Menschen offen sein, für alle Altersgruppen, sozialen Schichten und kulturellen Milieus. In

ihr muss etwas von jener Allgemeinheit, das heißt Katholizität spürbar sein, die die Kirche ausmacht, weil sie ihren Ursprung im Handeln Gottes hat.

Diese Norm der Universalität konnten viele Pfarreien nicht mehr erfüllen. Sie waren zu klein geworden. In einer weniger ausdifferenzierten Gesellschaft konnte eine Pfarrei von 2000 bis 3000 Menschen mit einem Priester an der Spitze und vielleicht noch einem Kaplan und einer Gemeindeschwester noch der ganzen Komplexität und Pluralität der Gesellschaft gerecht werden. Heute, nach intensiven Modernisierungs- und Differenzierungsschüben, ist dieses schlechterdings nicht mehr möglich. Das belegen zwei Beobachtungen:

1. Im Westen spricht man seit den sechziger Jahren von einer Auswanderung vieler Caritaseinrichtungen aus der Pfarrei. Um einen bestimmten Grad der Fachlichkeit erreichen zu können, mussten sie sich von der Enge der Pfarrei emanzipieren. Viele Caritaseinrichtungen haben schon seit geraumer Zeit ihre christliche Identität unter den Bedingungen der eigenen Sprachspiele und Systemlogiken des Gesundheitssystems zu bewähren gehabt. Diese sind der Pfarrei bei wachsender Ausdifferenzierung der Gesellschaft immer fremder geworden. Die Pfarreienreform und die mit ihr verbundene Vergrößerung der pastoralen Räume ist der bislang weitestgehende Versuch, wieder zusammenzuführen, was zusammen gehört, ohne dabei den Gewinn an Fachlichkeit der Caritasdienste rückgängig zu machen.

2. Verschiedene soziologische Untersuchungen bescheinigen uns, dass die Pfarreien nur noch wenige Milieus erreichen. In den alten kleinen Gemeinden, so die Soziologen, haben sich Gleichgesinnte eines bestimmten, meist höheren Alters zurückgezogen und ziemlich hohe Mauern um sich errichtet. So wähten sie sich sicher vor den Veränderungen dieser Welt. Verloren ging damit jedoch jene Katholizität, die die Pfarrei anstreben muss, will sie für alle Menschen die frohe Botschaft vernehmbar machen.

Die Vergrößerung der Pfarreien bzw. Pfarreiengemeinschaften kann die Treue zum Ursprung wieder herstellen. Sie ermöglichen ein größeres Maß an innerer Vielfalt. Große Kirchen haben mehr Türen, durch die man in sie gelangen kann, als eine Dorfkirche. In ihr müssen alle durch die gleiche Tür und den gleichen Vorraum. Vielleicht können die größeren Pfarreien die Kirche reicher und bunter machen. Aber Vorsicht: Strukturmaßnahmen bewirken nicht den neuen Geist und ein neues Selbstbewusstsein der Pfarreien. Sie sind nicht mehr als eine Voraussetzung dazu. Sie bieten die Möglichkeit, ob sie verwirklicht werden, hängt ab von den Getauften und Gefirmten: dem Wirken des Geistes in ihnen und ihrem Engagement, zu dem sie sich aus Freiheit entschließen. Das Leben der Kirche geschieht durch lebendige Menschen und ihren Willen, die Kirche mitzugestalten. Dazu gehören die verschiedensten Gruppen und Einrichtungen, Ordengemeinschaften und kirchlichen Bewegungen. Dazu gehören auch neue Assoziationsformen und kurzzeitiges Engagement, wie die

72-Stunden-Aktion des BDKJ. Dazu gehören auch diejenigen Gruppen, die sich zu einer intensiven spirituellen Praxis entschließen. Die neue Pfarrei kann die Plattform für die Kooperation vieler verschiedener Gruppen und Einrichtungen werden, ja auch unterschiedlicher Intensitätsgrade des Christseins.

### *5. Die Bedeutung des Laienengagements*

Spätestens jetzt kann man auch eine Frage beantworten, die meistens als erste gestellt wird. Wie kann denn die Kirche den Menschen nahe bleiben, wenn es immer weniger Priester und hauptberufliche Mitarbeiter der Pastoral gibt? Viele Menschen nehmen die Strukturmaßnahmen als Rückzug aus der Fläche wahr. Vor allem in dünn besiedelten Gebieten der Diaspora werden die Wege zum nächsten Ansprechpartner unerträglich weit.

Ohne jede Schönrederei: Die Verminderung der Anzahl der Priester ist ein Verlust. Zweifelsohne wird sich das Gesicht der Kirche ändern. Stärker als bisher werden ehrenamtliche und freiwillig engagierte Laien das Gesicht der Kirche prägen. Das ist nun beileibe nichts Neues. Die Leute aus den Verbänden wehren sich dagegen, wenn man sie als bloßen Ersatz für fehlende Priester betrachtet – gewissermaßen als vorübergehende Lückenbüßer, die wir wieder nach Hause schicken, wenn wir wieder mehr Priesterberufungen haben. Oder im Blick auf Ehrenamtlichkeit: Brauchen wir die ehrenamtlichen Mitarbeiter nur deswegen, weil uns das Geld fehlt und wir z. B. den Küster nicht mehr bezahlen können?. Ein solcher Umgang mit den ehrenamtlichen Laien wäre nahe am Zynismus. Er widerspräche auch der Lehre von der Kirche, wie sie das Zweite Vatikanum formuliert: Laien haben ihren ureigenen Auftrag in Kirche und Gesellschaft. Die Berufung des Laien ist unabhängig von der Anzahl der Priester. Taufe und Firmung sind die Lizenz zur aktiven Mitgestaltung der Kirche. Und daraus abgeleitet: Der originäre priesterliche Dienst kann nicht durch andere geistliche Stände ersetzt werden.

In Deutschland gibt es die lange Tradition des Laienengagements. An diese Tradition können wir anknüpfen. Zu dieser Tradition gehört auch das vielfältige Engagement der Kirche auf sozialem und erzieherischem Feld. Die Kindertagesstätte ist ein originäres Laienengagement – zuerst stark geprägt durch die weiblichen Ordensgemeinschaften, heute durch gut ausgebildete Erzieherinnen und zunehmend auch Erzieher. Bei der bereits erwähnten KTK-Veranstaltung zur Frage nach den Trägern der Kindertagesstätten hatte ich die These formuliert: Gerade angesichts der Vergrößerung der Pfarreien und der Ausdünnung der pastoralen Landschaft von hauptberuflichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen bekommt die Kindertageseinrichtung ein neues Gewicht, eine erhöhte Bedeutung für die Präsenz der Kirche in der Nähe zu den Menschen. In der Frühjahrs-Vollversammlung 2007, als es um die Reformmaßnahmen ging, hatte ich formuliert, dass sich die Kirche nicht aus der Fläche zurückziehen darf. Sie darf es nicht um ihrer Identität willen. Und die Kirche kann den Men-

schen nahe bleiben, wenn auch nicht in jedem Fall durch einen geweihten Priester. Sie kann den Menschen nahe bleiben, weil schon immer freie Zusammenschlüsse der Laien und Einrichtungen der Bildungsarbeit und Diakonie den Menschen nahe war und ihnen in Freude und Not zur Seite stand.

### *6. Kindertagesstätte als pastoraler Ort*

Die katholische Kindertagesstätte ist ein pastoraler Ort. Das war die Quintessenz des wichtigen Vortrags von Caritaspräsident Peter Neher bei der Religionspädagogischen Fachtagung 2009 in Freiburg. Deutliches Merkmal und Kriterium dafür ist, dass die Kindertageseinrichtung zur Gemeindebildung beiträgt. Sie ist ein Stück Leben der Kirche, sie ist ein Teil der Pfarrei, weil sie auf eigene Weise Diakonie und Verkündigung der Kirche mitverwirklicht. Die Kindertagesstätte ist kein originärer Ort der Eucharistiefeier, des Höhepunkts und Zentrums des kirchlichen Lebens. Aber als Ort vornehmlich des diakonischen Handelns ist sie pastoraler Ort, weil es keine Pastoral ohne Diakonie gibt. Die Beschränkung des Handelns der Kirche auf die Liturgie ist dem Verständnis der Kirche nicht angemessen. Die Eucharistie ist Zentrum und Höhepunkt. Damit sie dieses sein kann, muss es etwas geben, das zentriert werden kann. Es muss Hinwege zur Begegnung mit dem Herrn und Rückwege geben.

Die Kindertagesstätten besitzen ihre Selbstständigkeit im Ensemble der vielfältigen Aktivitäten der Pfarreien, sie werden aber immer auf die Mitte des Lebens der Pfarrei ausgerichtet sein. Diese Ausrichtung beginnt damit, sich mit den anderen Diensten und Charismen der Pfarrei zu verbinden, sich durch sie stärken zu lassen und sie zu bestärken – als Teil des pilgernden Gottesvolkes auf dem Weg zum wiederkommenden Herrn, der schon jetzt bei der Feier der Eucharistie gegenwärtig ist.

Damit bin ich schon beim **zweiten Teil meines Referats**:

## **2. Der pastorale Auftrag der Kindertageseinrichtungen heute**

Ich beginne mit einigen Überlegungen zur Bedeutung der Kindertageseinrichtung aus der Sicht der Eltern. Sie werden sich vielleicht wundern, dass ich zunächst von den Eltern rede. Meist reden wir zunächst von den Kindern. Das Kind steht im Mittelpunkt der Kindertageseinrichtung. Das ist auch zweifellos richtig. Aber es sind doch die Eltern, die eine Kindertageseinrichtung für ihr Kind auswählen. Die Kindertageseinrichtung ist also eine Institution, der Eltern ihre Kinder zur Betreuung anvertrauen. Eltern schenken der Kindertagesstätte, den Erzieherinnen und der Gemeinde, in die sie eingebettet ist, Vertrauen. Von diesem An-Vertrauen lebt eine Kindertageseinrichtung. Es ist die Grundlage nicht nur für eine gute Zusammenarbeit von Eltern und Erzieherinnen; es ist auch die Grundlage für die pädagogische Arbeit und erst recht für den pastoralen Auftrag der Kindertageseinrichtung.

Als ein solcher Ort des Anvertrauens ist die Kindertagesstätte auch Ort der Begegnung und der Kommunikation: Eltern und Kinder begegnen den Erzieherinnen und anderen Eltern und Kindern. Für viele Kinder ist dies die erste Begegnung mit ganz unterschiedlichen familiären und unter Umständen auch kulturellen Hintergründen. Eltern treffen zum ersten Mal als Eltern auf eine Institution des Erziehungs- und Bildungswesens und sie begegnen anderen Menschen in einer vergleichbaren Lebenssituation.

Das gemeinsame Anvertrauen der Kinder entfaltet überdies eine integrative Bedeutung: Kinder erfahren erstmals und fundamental einen Prozess der Integration in eine Gemeinschaft von Gleichaltrigen außerhalb ihrer Herkunftsfamilie. Eine Fülle von Chancen (Freundschaft, Gemeinschaft, Vertrauen, Zuneigung, gegenseitige Hilfe) aber auch von zu bewältigenden Risiken (Benachteiligung, Außenseitertum, Abneigung, Hilfsbedürftigkeit) menschlich-personaler Sozialität werden dabei hautnah erlebt und müssen behutsam begleitet werden. Auch für die Eltern ist die Kindertageseinrichtung ein wichtiger Ort der Integration. Erziehungsvorstellungen werden vermittelt. Diesen wiederum liegt ein Menschenbild zugrunde, über das ein Konsens hergestellt werden muss. Ein gelingender Dialog mit der Institution integriert die Eltern in eine Erziehungspartnerschaft. Auch die Zugehörigkeit zu einer Eltern- und Familiengeneration wird erlebt und darüber die soziale Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen.

Genau in diesem Sinne ist die Kindertageseinrichtung auch eine familienunterstützende Institution, wie in unserer Erklärung „Welt entdecken, Glauben leben“ betont wird. Es ist daher nur konsequent, dass an vielen Orten die Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren ausgebaut werden. In diesen Familienzentren werden zum einen die verschiedenen Angebote zur Erziehungshilfe, Familienbildung, der Erziehungs- und Lebensberatung gebündelt. Zum anderen wird die Kindertageseinrichtung auf diese Weise noch stärker im sozialen Nahbereich verankert. Denn das konkrete Angebot, das in den Familienzentren gemacht wird, orientiert sich an dem besonderen Bedarf von Eltern und Familien vor Ort.

Das Vertrauen, das Eltern den Kindertageseinrichtungen entgegenbringen, ist nicht zuletzt ein Vertrauen in die Qualität von Bildung, Erziehung und Betreuung in unseren Einrichtungen. Die Gründe für die Wahl einer katholischen Kindertageseinrichtung sind sicher vielfältig. Sie hängen von örtlichen Bedingungen und individuellen Erfahrungen ab. Oft sind sie nicht gänzlich durchschaubar. Nicht zuletzt aufgrund der Bildungsdebatte in den letzten Jahren dürfte jedoch die Qualität von Erziehung und Bildung ein wesentlicher Grund für die Wahl einer Kindertageseinrichtung sein. Der Bildungs- und Erziehungsauftrag steht nicht nur im Fokus vieler Politiker, sondern auch vieler Eltern. Kindertageseinrichtungen sind Orte der Persönlichkeitsbildung. Kinder erfahren ihre erste institutionelle Förderung als lernende und sich zu

personaler Reife entfaltende Individuen. Motorische, sprachliche, kognitive, aber auch kulturelle, moralische und religiöse Kenntnisse und Fähigkeiten werden vermittelt. Die Bildung der Persönlichkeit, wie sie in der Kindertagesstätte geschieht, ist in ihrer Bedeutung sehr hoch einzuschätzen, insofern es sich ja um elementare Bildung im buchstäblichen Sinn handelt. Kompetenzen, die hier erworben und gefördert werden, bilden die elementare Grundlage für die nachfolgenden Bildungsprozesse. Eigenständigkeit, Gemeinschaftsfähigkeit, Offenheit des Individuums auf seine Umwelt hin sind Grundaspekte menschlichen Daseins, die in dieser frühen Persönlichkeitsbildung eine besondere Rolle spielen. Eine kirchliche Kindertageseinrichtung hat ihr besonderes Profil in einem ganzheitlichen Ansatz von Bildung, der gerade auch in der religiösen Dimension der Erziehung und Bildung zur Geltung kommt. Wir sind der Überzeugung, dass es ohne Gott, der alles Leben schafft, erhält und zur Gemeinschaft mit sich erlöst hat, keine ganzheitliche Bildung und Erziehung gibt.

Die Bedeutung der religiösen Erziehung und Bildung in unseren Kindertageseinrichtungen wird in Zukunft noch größer werden. Es ist in unserer Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich, Christ zu sein und seine Kinder christlich zu erziehen. Auch wenn in manchen Regionen Deutschlands die Zugehörigkeit zur Kirche noch selbstverständlich ist, so ist es eine bewusste christliche Lebensführung längst nicht mehr. Christsein ist etwas Besonderes geworden. Das erlebe ich seit vielen Jahrzehnten in Thüringen. Das können Sie aber auch in Köln, München oder Paderborn erleben. Wer sich dazu bekennt, sonntags in die Kirche zu gehen oder regelmäßig zu beten, wird oft auch in katholischen Gebieten skeptische und fragende Blicke auf sich ziehen. Diese Situation müssen wir nüchtern und ohne Nostalgie wahrnehmen, und wir müssen vor allem pastoral und religionspädagogisch darauf reagieren.

In unserer Erklärung „Welt entdecken, Glauben leben“ haben wir es so formuliert: „Nicht selten kommen Kinder (in katholischen Kindertageseinrichtungen) erstmals mit der Botschaft Christi und dem Glauben der Kirche in Berührung. Katholische Kindertageseinrichtungen sind deshalb wichtige Orte, an denen die Kirche ihre missionarische Sendung erfüllt“ (S. 37). Wir klagen nicht über den Mangel an religiöser Erziehung in der Familie. Wir wollen vielmehr Eltern bei der religiösen Erziehung unterstützen, indem wir unsere Kindertagesstätten als Orte gelebten Glaubens profilieren. Hier können Kinder unseren Glauben kennenlernen und in die Praxis des Glaubens hineinwachsen. Der christliche Glaube ist für viele Kinder heute etwas Neues und Unbekanntes und deshalb oft auch etwas Spannendes, etwas, das neugierig macht. Aber auch Kinder machen die Erfahrung, dass der christliche Glaube eben nicht selbstverständlich ist. Wir sollten ihnen daher durchaus mit einem gesunden Selbstbewusstsein vermitteln, dass Christsein etwas Besonderes in unserer Gesellschaft ist.



Weil der christliche Glaube nicht mehr selbstverständlich ist, ist es eine christliche Erziehung auch nicht mehr. Das bedeutet nicht, dass Eltern einer religiösen Erziehung ablehnend gegenüber stehen. Das gibt es sicher auch. Verbreiteter ist jedoch eine Unsicherheit in religiösen Fragen. Viele Eltern sind sich darüber unsicher, was sie selbst glauben. Den religiösen Fragen ihrer Kinder stehen sie oft hilflos gegenüber. Da ist es für viele naheliegend, die religiöse Erziehung an die „Profis“ in der Gemeinde, in der Kindertageseinrichtung und später in der Schule zu delegieren. So erklärt sich übrigens, warum die Nachfrage nach Plätzen in kirchlichen Kindertageseinrichtungen und später in kirchlichen Schulen nach wie vor außerordentlich hoch ist, obwohl die religiöse Erziehung in der Familie zurückgeht. Es gibt aber auch Eltern, die sich von den Fragen ihrer Kinder und auch von der religiösen Erziehung in der Kindertagesstätte anregen lassen, neu über ihren Glauben nachzudenken oder sich sogar erstmals mit Glaubensfragen zu befassen. Nicht nur Kinder lernen von den Eltern; bisweilen lernen auch Eltern von ihren Kindern.

Mit diesen Gedanken zum missionarischen Auftrag der Kindertageseinrichtungen und ihrer Bedeutung für die Weitergabe des Glaubens habe ich schon die Perspektive gewechselt, nämlich von den Eltern zu der Kirchengemeinde, und bin beim nächsten Punkt angelangt: Die Bedeutung der Kindertageseinrichtung für eine Kirchengemeinde.

Die Kindertageseinrichtung ist ein diakonischer Ort, weil in ihr Familien miteinander in Kontakt treten, sich Freundschaften zwischen Kindern und zumeist Müttern entwickeln, Familien aus ihrer Isolation heraustreten, neu zugezogene junge Familien ihre ersten Kontakte im Wohnumfeld knüpfen können. Besonders Frauen, die nicht arbeiten, können hier Zugang zu mannigfaltigen Gruppierungen der Gemeinde finden. Dafür ist es wichtig, dass nicht nur der Pfarrer in der Kita präsent ist, sondern möglichst viele Gruppierungen der Gemeinde. Am leichtesten fällt dies Familienkreisen, Gruppen von Alleinerziehenden etc., weil sie über Mitglieder, die Kinder in der Kita haben, sowieso dort präsent sind. Kitas sind Orte der Familienpastoral. Diakonisch ist die Kindertageseinrichtung aber auch durch die unmittelbare Hilfe bei Erziehungsproblemen. Davon habe ich bereits gesprochen.

Die Kindertageseinrichtung macht die Gemeinde berührbar, gleichsam „antreffbar“. Sie vergrößert die Berührungsfläche zwischen Gemeinde und säkularer Umwelt. Sie ist der Ort der Begegnung zwischen Glaubenden und Indifferenten, zwischen Menschen verschiedener Kulturen, zwischen Arm und Reich, Christen und Nichtchristen. Hier lernen Menschen, die sich nicht zur Kirche zugehörig fühlen oder nicht getauft sind, gläubige Christen kennen und gehen mit ihnen ein Stück ihres Lebenswegs. Und zwar sowohl Kinder und Erzieherinnen, als auch Väter und Mütter. Mütter und Väter, die sich über zwei bis drei Jahre am Kita-Eingang kurz begegnet sind, behalten sich oft ein Leben lang im Auge. In der Kindertageseinrichtung kann ein erster

Schritt auf dem Weg zu Gott getan werden. So ist die Kindertagesstätte ein missionarischer Ort.

Wir dürfen den missionarischen Auftrag der Kindertageseinrichtung also nicht auf die religiöse Erziehung und Bildung der Kinder eng führen. Missionarisch ist die Unterstützung der Eltern bei der Erziehung der Kinder, die Erfahrung, dass das Vertrauen in die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher gerechtfertigt ist. Missionarisch ist die Hilfe in konkreten Situationen, sind die Impulse, die von der Kindertagesstätte für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und für die Gestaltung des Familienlebens ausgehen. Doch bei allem missionarischen Eifer, den ich mir für unsere Kirche und unsere kirchlichen Einrichtungen wünsche, müssen wir uns vor Schwärmertum hüten und Realismus walten lassen. Der Glaube ist nicht machbar. Auch dort, wo wir alles richtig machen, wo Menschen durch uns Hilfe und Zuwendung erfahren, wo die religiöse Erziehung der Kinder nach allen Regeln religionspädagogischer Kunst erfolgt, machen wir die Erfahrung, dass Menschen sich wieder von uns abwenden, dass die religiöse Erziehung im Elternhaus nicht fortgesetzt wird oder dass manches von dem, was wir in der pädagogischen Arbeit grundgelegt haben, nicht weitergeführt wird. Diese Erfahrung musste schon Jesus zu seiner Zeit machen. Von den 10 Aussätzigen, die er nach dem Bericht des Evangelisten Lukas heilte, kam nur einer zurück, um ihm zu danken (vgl. Lk 17,12-19). Auch der reiche Jüngling, der anfangs großes Interesse an Jesus und seiner Botschaft zeigte, wandte sich schließlich von ihm ab und ging seinen eigenen Weg (vgl. Mt 19,16-26). Diese Erfahrung bleibt auch uns, den Jüngerinnen und Jüngern Jesu, nicht erspart. Trotzdem aber dürfen wir gewiss sein, dass unsere Arbeit Früchte bringt, auch wenn wir bei der Ernte nicht anwesend sein werden. Auch Ihnen als Pädagoginnen und Pädagogen wird diese Erfahrung nicht unbekannt sein.

Ob in einer Kindertageseinrichtung der Glaube bezeugt wird, kann nicht institutionell gesichert werden. Für eine derartige Bedeutung reicht die bloß formale Trägerfunktion der Gemeinde (Auswahl des Personals etc.) nicht aus. Für eine Kita muss sich die Gemeinde wirklich engagieren. Sie muss ihr Verhältnis zur Kindertageseinrichtung auf die rechte Weise gestalten: Anerkennung seiner Autonomie (er darf und soll Teil der Gemeinde sein) *und* Beteiligung am Leben der Gemeinde (Indienstnahme für das Ganze der Gemeinde z. B. Mitgestaltung von Festen etc.). Gelingt ihr dieses, wird sich das Vertrauen, das die Eltern der Kita und den Erzieherinnen entgegenbringen, auf die Gemeinde ausdehnen.

Eine kirchliche Kindertageseinrichtung, die für die Familien auch als Element kirchlichen Handelns vor Ort wahrnehmbar ist, kann seine kommunikative, integrative und bildende Bedeutung auch und gerade als Teil von Kirche entfalten. Kommunikation, Integration und Bildung können von den Familien als Dienst der Kirche wahrgenommen und für die Familien die Kirche öffnen, ihnen eine Zugangsmöglichkeit be-

reitstellen. Die Kindertagesstätte baut Fremdheit ab. Wenn sie schon Kirche ist, weil sie eine Grunddimension der Kirche mitrealisiert, dann muss es sehr schön sein, wenn man später auch weiter in diese Kirche hineingeht. Das An-Vertrauen kann über die Kindertageseinrichtung als ein Band zwischen Familie und Kirche wirksam werden. Die Einbindung in die Gemeinde kann für die Kindertagesstätte geradezu ein Markenzeichen, ein Qualitätsmerkmal sein, mit dem sie sich von anderen unterscheidet. Dies kann etwa in der Anbindung der Feiern im Jahreskreis zum Ausdruck kommen, aber auch weit darüber hinausgehen.

Voraussetzung für eine derartige Funktion der Kindertageseinrichtung für die Gemeinde ist jedoch die Anerkennung ihrer Eigenständigkeit. Nur freie Mitarbeiterinnen können eine Bedeutung für die freie Zustimmung der Familien zum Glauben haben. Um sie eifert die Gemeinde. Eine Kindertagesstätte als bloßer "Durchlauferhitzer" und als technisches Instrument zur Erhöhung von Kirchensteuerzahlern wird dieses nicht können. Dann gerät er im Zeitalter der Ökonomie schnell in den Verdacht, eine bloße Werbe- und Vereinnahmungsstrategie der Kirche zu sein.

Von seiner Kern-Kompetenz aus kann die Kindertageseinrichtung dann auch als belebendes Element im pastoralen Raum Wirkung entfalten: Kinder und Familien können über die Einrichtung mit der Gemeinde Beziehungen aufnehmen oder vertiefen. Die Beteiligung der Kindertagesstätte an der Kinder- und Familienpastoral der Gemeinde belebt die Gemeinde, führt zu neuen Begegnungen und schärft auch das Profil der Einrichtung. Gelegenheiten der Beteiligung werden geschaffen und Fremdheit kann abgebaut werden. Zugleich kann die Kindertagesstätte von der Gemeinde als "unsere eigene Sache" wahrgenommen werden, statt sie nur als ein (amts-)kirchliches Angebot zu sehen, das zufällig im Territorium dieser Gemeinde stattfindet.

Zu vermeiden ist dabei allerdings eine Zuspitzung auf ein Konzept geschlossener kirchlicher Lebensräume, im Rahmen dessen ein kirchlich-gemeindlich orientiertes Leben den Menschen sozusagen als ein "Gesamtpaket" angeboten wird, das man nur komplett oder gar nicht bekommen kann. Es muss ebenso möglich sein, das Angebot zum Anvertrauen seiner Kinder wahrnehmen zu können, ohne sich explizit auf eine vertiefte Mitarbeit in der Gemeinde festzulegen, wie es auch möglich sein muss, an der Kinder- und Familienpastoral einer Gemeinde teilzuhaben, wenn die Kinder etwa eine andere, nicht-kirchliche Kindertageseinrichtung besuchen.

Die Kindertagesstätte muss ein kinder- und familienbezogenes Element in der Gemeinde darstellen, aber sie darf nicht das eine und einzige Element sein. In der Praxis wird sich überdies eine ganze Reihe von Koordinations- und Kommunikationsproblemen ergeben, die mutig und optimistisch angegangen werden müssen, wenn die Vernetzung im pastoralen Raum gelingen soll. Und auch wenn ein gutes Gelin-

gen dieser Vernetzung erreicht wird, ist der Prozesscharakter des pastoralen Raums insgesamt zu berücksichtigen, der ein jeweils neues Ausbalancieren und je neue Ansätze der Vernetzung nötig macht. Es ergibt sich zuletzt das Bild einer nicht unbedingt einfachen, aber sicher lohnenswerten Aufgabe.

### Nochmals: **Kindertageseinrichtungen und größere pastorale Räume**

Angesichts der Umstrukturierungen der Pastoral und der Schaffung größerer pastoraler Räume wächst die pastorale Bedeutung der Kindertageseinrichtung. Sie kann, weil sie nicht Ort der Feier der Liturgie ist, wohnortnah und dezentral bleiben. Sie schafft Zugangsmöglichkeiten zur Kirche dort, wo die Menschen wohnen. In ihr bleibt katholisches Brauchtum lebendig (Nikolaus, St. Martin, Erntedank etc.).

Der Pfarrer als Diener der Einheit wird in den großen Einheiten mit manchmal mehreren Kitas das Verhältnis zu den Erzieherinnen und Eltern bewusst gestalten müssen. Er kann auch nicht mehr der einzige in einer Gemeinde sein, der durch seine gelegentliche Anwesenheit die Kirchlichkeit des Kindergartens garantiert. Die Vernetzung mit anderen Gruppen der Gemeinde wird in der großen Einheit ein wichtiges Moment der Kirchlichkeit sein.

Wenn man das, was ich zur Umstrukturierung der Pfarrseelsorge und zur pastoralen Bedeutung der Kindertageseinrichtungen gesagt habe, weiterdenkt, dann liegt eine Konsequenz auf der Hand. Zukünftig werden für viele Eltern und Familien, die wenig oder gar keinen Kontakt zur Pfarrei haben, die Erzieherinnen und Erzieher zum „Gesicht der Kirche“. Sie werden zu Kontaktpersonen der Gemeinde. In unserer Erklärung „Welt entdecken, Glauben leben“ sprechen wir von Erzieherinnen und Erziehern als „Zeugen des Glaubens“ (S. 42-44), ja sogar vom „Leitbild des auskunftsfähigen Zeugen“ (S. 43). Solche Worte klingen sehr anspruchsvoll und erwecken daher auch Befürchtungen. Nicht wenige werden skeptisch zurückfragen, ob es nicht eine Überforderung der Erzieherinnen und Erzieher ist, wenn wir Bischöfe von ihnen nicht nur verlangen, dass sie gut ausgebildete pädagogische Fachkräfte sind, sondern darüber hinaus noch sprach- und auskunftsfähig in Glaubensfragen sein sollen. Sind dafür nicht eher die Pfarrer, die pastoralen Laienmitarbeiter oder die Religionslehrer zuständig? Die haben schließlich Theologie studiert.

Wenn wir vom Zeugen oder von der Zeugin des Glaubens sprechen, dann verstehen wir darunter keinen theologischen Fachmann. Es geht nicht darum, auf Fragen der Kinder oder Eltern immer die richtige Antwort des Katechismus parat zu haben. Ich möchte den Erzieherinnen und Erziehern vielmehr Mut machen, von ihrem Glauben zu sprechen, von dem zu sprechen, was ihnen am Evangelium wichtig ist und woran sie ihr Leben orientieren. Dieses persönliche Zeugnis brauchen wir und dieses persönliche Zeugnis überzeugt auch andere. Wir dürfen das Zeugnis des Evangeliums nicht an die theologischen Fachleute delegieren, sondern müssen wieder lernen, von

unserem Glauben und unseren Glaubenserfahrungen zu berichten. Wir dürfen den Glauben nicht in unserem Innersten verschließen. Wir berichten ja anderen auch von dem, was uns bewegt und antreibt, was uns froh macht oder Sorgen bereitet. Genauso sollten wir auch von dem reden, was uns im Innersten antreibt, von unserem Glauben.

In unserer Gesellschaft ist es nicht mehr selbstverständlich, Christ zu sein; erst recht ist es nicht selbstverständlich, von unserem Glauben zu sprechen. Auch das will gelernt sein. Das „Leitbild des auskunftsfähigen Zeugen“ ist ein Leitbild und keine Zustandsbeschreibung. Die Erzieherinnen und Erzieher in unseren Einrichtungen sind keine homogene Gruppe. Sie haben unterschiedliche Erfahrungen mit dem Glauben und der Kirche gemacht. Es gibt Erzieherinnen, die aus katholischen Elternhäusern mit enger Kirchenbindung stammen, und solche, die den Glauben gerade erst für sich entdecken. Deshalb ist es wichtig, dass wir den Erzieherinnen und Erziehern Raum und Zeit in unseren Einrichtungen geben, im Glauben zu wachsen. Das bedeutet konkret, dass die Aus- und Fortbildung neben fachlichen auch spirituelle Angebote umfasst, die es Erzieherinnen und Erziehern ermöglichen, ihren Standort als Christinnen und Christen sowie ihr Verhältnis zur Kirche zu klären und weiterzuentwickeln. Hier tragen die Träger der Kindertageseinrichtungen eine große Verantwortung. Verantwortlich sind aber auch die Pfarrgemeinden, denn sie sind Orte der Glaubenskommunikation. Wie gesagt, Christsein ist nicht mehr selbstverständlich, sondern etwas Besonderes und zwar etwas besonders Wertvolles, das wir nicht für uns selbst behalten dürfen, sondern das wir anderen mitteilen sollen. Das ist der Kern missionarischer Pastoral.

Je mobiler die Gesellschaft wird, desto größer wird die Sehnsucht nach Heimat und Zugehörigkeit – dies vor allem bei jungen Familien, die auf der Suche nach Arbeit manchmal wahre Odysseen hinter sich haben. Wenn die Gemeinden nun durch die Umstrukturierungen ebenfalls in Bewegung geraten, ist die Kindertageseinrichtung wegen ihrer Integrations- und Begegnungsfunktion ein Ort, an dem Heimisch-Werden beginnt.

Das **Fazit**, das ich am Ende meines eingangs erwähnten Vortrags vor sechs Jahren gezogen habe, hat auch heute noch Gültigkeit: Auch wenn es bisher keine kirchlichen Kindertageseinrichtungen gäbe, so müsste man sie im Blick auf unsere heutige kirchliche "Stunde" sofort erfinden. Das brauchen wir gottlob nicht. Aber wir müssen unsere Kindertagesstätten erhalten. Und diese Aufgabe ist nicht leichter als das Erfinden!